Nach der Begrüßung der Mitglieder des Senats und anderer führender Politiker im Senatssitzungssaal findet in der Brandenburghalle ein Essen statt, das Präsident Kennedy zu einem politischen Tischgespräch mit den beiden Berliner Bürgermeistern nutzt.

Die größte Kundgebung, die je
vor dem Rathaus Schöneberg
stattgefunden hat,
wird vom
Regierenden Bürgermeister
mit der Bitte an Präsident
Kennedy abgeschlossen, sich in
das Goldene Buch der Stadt
einzutragen.
Feierliche Stille liegt über
dem Rudolph-Wilde-Platz
und den umliegenden Straßen,
als die Freiheitsglocke ertönt
und John F. Kennedy sich
vor den Augen der Berliner
in das Goldene Buch
der Stadt einträgt.

Präsident Kennedy ist zusammen mit unserem Ehrenbürger General Clay hierhergekommen. Wenn wir seinen Namen nennen, denken wir zugleich an Ernst Reuter.

In dieser Stadt, Herr Präsident, wurde nach dem schrecklichen Krieg die deutsch-amerikanische Freundschaft geboren.

In Berlin sind die Vereinigten Staaten das sichtbarste, das entschiedenste Engagement in Deutschland eingegangen.

Hier wird sichtbar, was uns verbindet: gleiche Interessen, gleiche Ideale, gleiche Entschlossenheit.

Das gilt für den ganzen freien Teil unseres Vaterlandes, zu dem wir gehören und für den der Bundeskanzler gesprochen hat.

Der Bürgermeister der Hauptstadt Deutschlands hat mitzusprechen für die Landsleute jenseits der Mauer. Sie werden in wenigen Tagen zusammengeholt, ob sie wollen oder nicht. Dabei wissen wir, daß sie sich viel lieber mit uns hier frei versammelt hätten. Wir grüßen sie alle. Und wir sagen ihnen: Wir geben nicht auf.

Berlin ist treu: denen hinter Stacheldraht ebenso wie den Landsleuten im Westen und den Freunden draußen in der Welt.

Herr Präsident, ich habe heute einen großen Wunsch. Ich möchte, daß Sie spüren: in dieser Stadt schlägt das Herz des deutschen Volkes. Auch für Sie.

Wir haben den ersten Mann der freien Welt gehört. Hier hat der unerschrockene und vorwärtsdrängende Staatsmann gesprochen. Wir wissen um die Last, die auf seinen Schultern ruht. Unsere Hoffnungen begleiten ihn.

Sie sind nicht zuletzt gerichtet auf friedliche Veränderung. Wir sehen die großen Erwartungen der Strategie des Friedens, wie sie der Präsident vor und während seiner Deutschland-Reise entwickelt hat. Dazu und zum Bau des neuen Europa möchten wir unseren Beitrag leisten.

Dies wird der Weg zur Selbstbestimmung sein.

So werden wir auch zur Wiedervereinigung unseres Volkes gelangen.

Und nun, meine Freunde, sind wir an einem wahrhaft bedeutsamen Augenblick in der Geschichte dieser Stadt. Wir wollen ihn in feierlicher Stille miteinander erleben.

Präsident Kennedy wird sich angesichts des Volkes von Berlin eintragen in unser Goldenes Buch. Und wir werden der Freiheitsglocke lauschen, auf der in Anlehnung an ein Wort Abraham Lincolns steht:

»Möge diese Welt mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt der Freiheit erleben.«

Rede des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt vor dem Rathaus Schöneberg

Dies ist ein großer Tag in der Geschichte unserer Stadt.

Wir haben Schweres hinter uns. Und gerade deshalb werden wir nicht vergessen, daß Sie, Herr Präsident, heute hier stehen.

Berlin wäre nicht durchgekommen ohne unseren Willen zur Selbstbehauptung.

Wir wären aber in all diesen Jahren auch nicht durchgekommen ohne die guten Freunde.

Daß dies wieder eine große, blühende Stadt ist, darauf können wir gemeinsam stolz sein. Wir haben den Krieg vermieden. Und wir können voller Zuversicht nach vorn schauen.

Geschichte der letzten 18 Jahre teilen zu können.

Denn ich weiß nicht, daß jemals eine Stadt 18 Jahre lang belagert wurde und dennoch lebt in ungebrochener Vitalität, mit unerschütterlicher Hoffnung, mit der gleichen Stärke und mit der gleichen Entschlossenheit wie heute West-Berlin.

Die Mauer ist die abscheulichste und stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems. Die ganze Welt sieht dieses Eingeständnis des Versagens. Wir sind darüber keineswegs glücklich; denn, wie Ihr Regierender Bürgermeister gesagt hat, die Mauer schlägt nicht nur der Geschichte ins Gesicht, sie schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht. Durch die Mauer werden Familien getrennt, der Mann von der Frau, der Bruder von der Schwester, und Menschen werden mit Gewalt auseinandergehalten, die zusammen leben wollen.

Was von Berlin gilt, gilt von Deutschland: Ein echter Friede in Europa kann nicht gewährleistet werden, solange jedem vierten Deutschen das Grundrecht einer freien Wahl vorenthalten wird. In 18 Jahren des Friedens und der erprobten Verläßlichkeit hat diese Generation der Deutschen sich das Recht verdient, frei zu sein, einschließlich des Rechtes, die Familien und die Nation in dauerhaftem Frieden wiedervereinigt zu sehen, in gutem Willen gegen jedermann.

Sie leben auf einer verteidigten Insel der Freiheit. Aber Ihr Leben ist mit dem des Festlandes verbunden, und deshalb fordere ich Sie zum Schluß auf, den Blick über die Gefahren des Heute hinweg auf die Hoffnung des Morgen zu richten, über die Freiheit dieser Stadt Berlin und über die Freiheit Ihres Landes hinweg auf den Vormarsch der Freiheit überall in der Welt, über die Mauer hinweg auf den Tag des Friedens mit Gerechtigkeit. Die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer versklavt ist, dann sind nicht alle frei. Aber wenn der Tag gekommen sein wird, an dem alle die Freiheit haben und Ihre Stadt und Ihr Land wieder vereint sind, wenn Europa geeint ist und Bestandteil eines friedvollen und zu höchsten Hoffnungen berechtigten Erdteiles, dann, wenn dieser Tag gekommen sein wird, können Sie mit Befriedigung von sich sagen, daß die Berliner und diese Stadt Berlin 20 Jahre die Front gehalten haben.

Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger dieser Stadt West-Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner.

Rede des Präsidenten John F. Kennedy vor dem Rathaus Schöneberg

Meine Berliner und Berlinerinnen,
ich bin stolz, heute in Ihre Stadt zu kommen als Gast Ihres hervorragenden Regierenden Bürgermeisters, der in allen Teilen der Welt als Symbol für den Kampf- und Widerstandsgeist West-Berlins gilt.
Ich bin stolz, auf dieser Reise die Bundesrepublik Deutschland zusammen mit Ihrem hervorragenden Herrn Bundeskanzler besucht zu haben, der während so langer Jahre die Politik der Bundesregierung bestimmt hat nach den Richtlinien der Demokratie, der Freiheit und des Fortschritts.
Ich bin stolz darauf, heute in Ihre Stadt in der Gesellschaft eines amerikanischen Mitbürgers gekommen zu sein, General Clays, der hier in der Zeit der schwersten Krise tätig war, durch die diese Stadt gegangen ist, und der wieder nach Berlin kommen wird, wenn es notwendig werden sollte.
Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: Ich bin ein Bürger Roms. Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: Ich bin ein Berliner. Ich bin dem Dolmetscher dankbar, daß er mein Deutsch noch besser übersetzt hat.
Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen oder nicht zu verstehen vorgeben, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, sie sollen nach Berlin kommen.
Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen.
Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen.
Und es gibt auch einige wenige, die sagen, es treffe zwar zu, daß der Kommunismus ein böses und ein schlechtes System sei, aber er gestatte es ihnen, wirtschaftlichen Fortschritt zu erreichen. Aber laßt auch sie nach Berlin kommen.
Ein Leben in Freiheit ist nicht leicht, und die Demokratie ist nicht vollkommen. Aber wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, woanders hinzugehen.
Ich möchte Ihnen im Namen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die viele tausend Kilometer von Ihnen entfernt lebt, auf der anderen Seite des Atlantiks, sagen, daß meine amerikanischen Mitbürger stolz, sehr stolz darauf sind, mit Ihnen zusammen selbst aus der Entfernung die

*Kurz vor 13 Uhr betritt
Präsident John F. Kennedy
mit seiner Begleitung das
Schöneberger Rathaus.
Im Amtszimmer des
Regierenden Bürgermeisters
macht er sich, unter dem
Eindruck der Fahrt,
noch letzte Notizen für seine
Rede an die Berliner.
Und dann steht er auf der
Freitreppe vor dem Rathaus
mit den hohen Gästen
und Repräsentanten des
freien Berlin in einem
Orkan der Begeisterung.*

Ansprachen vor dem Rathaus Schöneberg

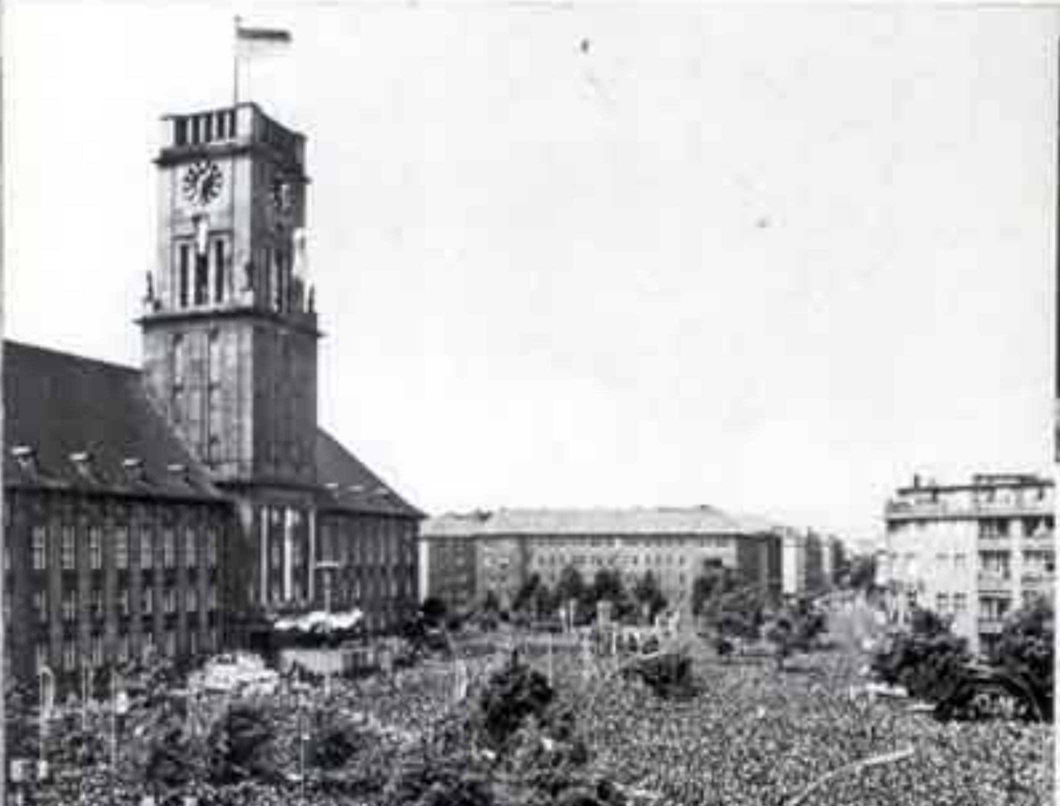
OTTO BACH
PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES VON BERLIN:

Herr Präsident! Herr Bundeskanzler!
Liebe Berlinerinnen und Berliner!
Die jubelnde Begeisterung, mit der das freie Berlin Sie empfangen hat, Herr Präsident, ist ein Ausdruck unserer Dankbarkeit. Symbole des Grundes dieser Dankbarkeit haben Sie soeben auf Ihrer Fahrt hierher passiert:
die Kongreßhalle, diesen hochherzigen Beitrag der Benjamin-Franklin-Stiftung zur Förderung des Berliner Kulturlebens, das Luftbrückendenkmal, ein schon historisch gewordenes Sinnbild der erfolgreichen Hilfe unserer Schutzmächte in der schwersten Zeit der Berliner Nachkriegsgeschichte, und schließlich die Freiheitsglocke in diesem Turm über uns.
Sie trägt als Glockenspruch eine Abwandlung des Wortes Ihres berühmten Vorgängers Abraham Lincoln: »Möge diese Welt mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt der Freiheit erleben.«
In diesen Worten liegt die Hoffnung von Millionen deutscher Menschen jenseits des Brandenburger Tores, die heute nicht bei uns sein können, die aber allen Verboten zum Trotz über Rundfunk und Fernsehen diese Stunde miterleben.
Für diese Ostberliner, für unsere Landsleute in der uns umgebenden Zone ebenso wie für uns alle im freien Teil Berlins danke ich Ihnen, Herr Präsident.

BUNDESKANZLER DR. KONRAD ADENAUER:

Meine lieben Freunde,
Ihr seid hierhergekommen, um den Präsidenten Kennedy zu hören. Deswegen werde ich mich auf ganz wenige Sätze beschränken. Heute hat hier eine Volksabstimmung stattgefunden, die unüberhörbar ist in der ganzen Welt. Wir danken dem Präsidenten Kennedy für seine Reise nach Europa, für seine Reise in die Bundesrepublik und besonders für seinen Besuch in diesem Teil der Bundesrepublik. Nun bitte ich, nur noch zwei Sätze von mir entgegenzunehmen. Die Berliner haben sich in diesen vergangenen Jahren ausgezeichnet durch Standhaftigkeit und Geduld. Heute vor 15 Jahren, meine Freunde, auf den Tag am 26. Juni, trafen die ersten Flugzeuge der Luftbrücke ein, die damals Berlin gerettet haben. Ich möchte das gerade auch sagen in Gegenwart des Generals Clay, und nun, meine Freunde, vergleichen wir die Zeit vor 15 Jahren mit dem heutigen Stand in der Welt, der Bundesrepublik und Berlins, das dazu gehört, dann können wir sagen, wir sind ein ganz gutes Stück weitergekommen, und wir werden weiterkommen, dank der Hilfe unserer Freunde, dank unserer Standhaftigkeit und Geschlossenheit.

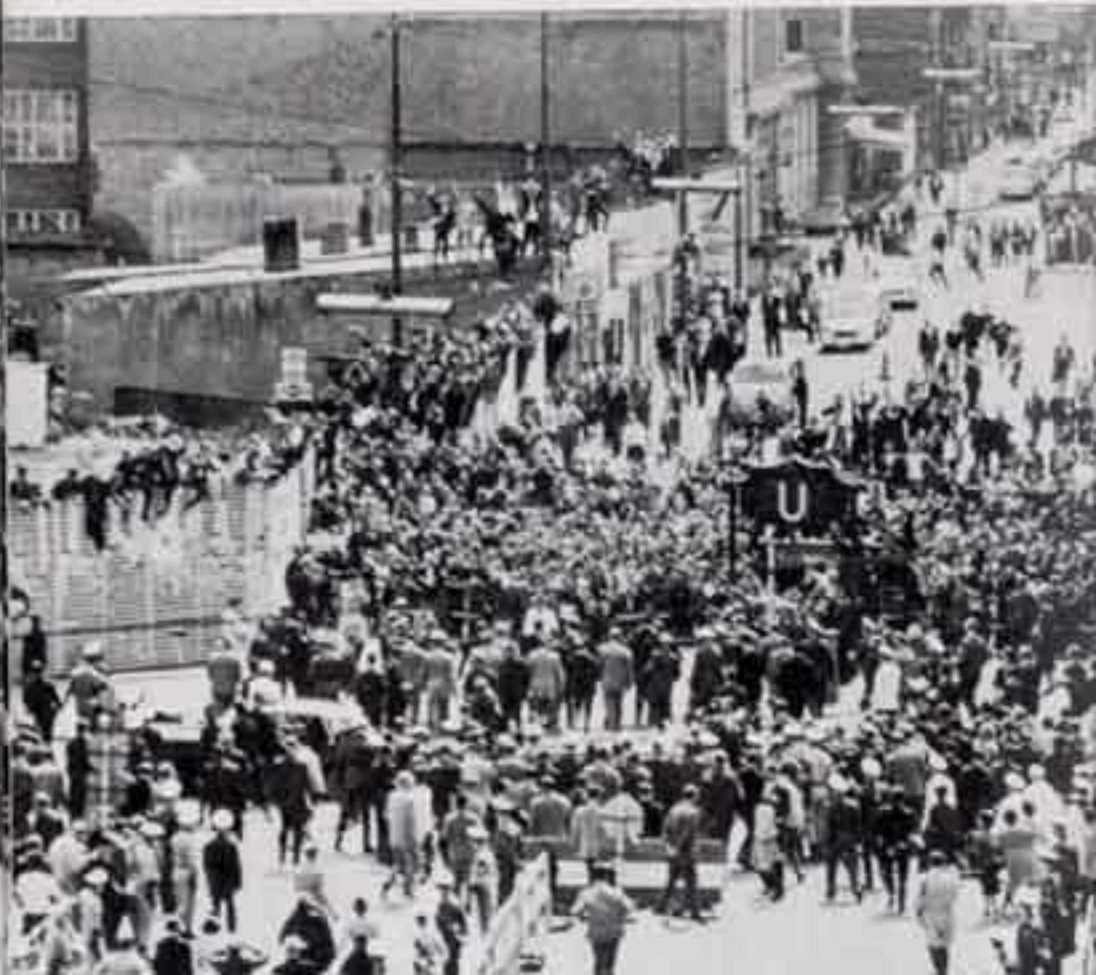
Bereits eine Stunde bevor die Wagenkolonne am Schöneberger Rathaus eintrifft, ist auf dem Rudolph-Wilde-Platz kaum ein Durchkommen mehr. Und immer noch schiebt sich aus allen Straßen der unübersehbare Strom derer heran, die dabeisein wollen. Der Platz vor dem Rathaus Schöneberg sah schon viele eindrucksvolle und mächtige Bekundungen des Berliner Volkswillens. Niemals zuvor jedoch standen so dicht gedrängt die Menschen.



Vom Checkpoint Charlie
führt der Weg über den
Mehringdamm
zum Luftbrückendenkmal und
von dort über Dudenstraße –
Kolonnenstraße zum Rathaus
Schöneberg.
Dicht gedrängt säumen
auch hier zu Zehntausenden
die Berliner
Straßen und Plätze.

Einige hundert Ostberliner haben sich nicht davon abhalten lassen, in die Friedrichstraße zu kommen. Zweihundert Meter jenseits der Sektorengrenze stehen sie wortlos, um wenigstens von fern am Geschehen dieses Tages teilhaben zu können.

Als John F. Kennedy vom Checkpoint Charlie zur Wagenkolonne in der Kochstraße zurückkehrt, drängen sich hier Tausende. Er überquert die Straße und geht mitten hinein in die jubelnde Menge. Für Minuten haben die Berliner ihn nun ganz nah, ehe sich der händeschüttelnde Präsident einen Weg zu seinem nachfolgenden Lincoln bahnen kann.



Wie vor dem
Brandenburger Tor,
so sind auch hier
an den Straßensperren
jenseits der Mauer
Transparente aufgestellt.
In englischer Sprache
verkünden Parolen,
in der Sowjetzone sei
der Militarismus ausgerottet.
Neben den Transparenten
steht schwer bewaffnetes,
schußbereites Militär . . .

Zum zweitenmal
auf seiner Fahrt sieht
Präsident Kennedy
am Checkpoint Charlie in der
Friedrichstraße unmittelbar
hinüber in den Osten
der Stadt.
Bevor er auf das Podest steigt,
steht er an jenem weißen
Strich, der zwei Welten trennt.

ACHTUNG!

Zum erstenmal
in der Geschichte ist der Blick
durch das
Brandenburger Tor verhängt.
Rotes Tuch
und die Spalterfahne
der Sowjetzonenbehörden
verwehren den Ostberlinern,
John F. Kennedy auch nur
einen verstohlenen Gruß
zuzuwinken.
Das Willkommen
der West-Berliner ist jedoch
der Gruß der unteilbaren Stadt.

Wo immer Präsident Kennedy auftaucht, kennt die Begeisterung kaum Grenzen. Anderthalb Millionen Berliner sind auf den Beinen. Jenseits der Mauer aber ist der festlich-helle Tag grau wie jeder andere. Lähmendes Schweigen umgibt die Wächter von Ulbrichts Polizeistaat.

In der Kongreßhalle spricht John F. Kennedy zu den Delegierten des 6. Ordentlichen Gewerkschaftstages der IG Bau–Steine–Erden im DGB. Der Erste Vorsitzende dieser Industriegewerkschaft, Georg Leber, ruft dem Präsidenten zu: »Wir wissen, was wir Ihrem Land dafür schulden, daß wir die Freiheit wiedergewannen, daß sie uns erhalten blieb und daß wir künftig frei bleiben werden.«

Gewerkschaften nur in einer Welt der Freiheit weiter existieren werden. Ich bitte Sie, genauso wie wir im Gewerkschaftsverband der AFL und CIO in den Vereinigten Staaten, denjenigen hilfreich zur Seite zu stehen, die sich bemühen, in Südamerika, Afrika und Asien Gewerkschaften aufzubauen. Nur so bleibt eine freie Gesellschaft frei. Außerdem ist die Freiheit nicht nur Selbstzweck, sondern auch ein Mittel. Ich glaube, daß sich nichts auf den einstigen Mythos, daß bei allem Verlust der persönlichen Freiheit der Kommunismus ein Mittel wirtschaftlichen Fortschritts sei, zerstörender ausgewirkt hat. Wenn in den letzten 10 Jahren ein Mythos zerstört worden ist, dann war es die Auffassung, daß Kommunismus und wirtschaftlicher Wohlstand Hand in Hand gehen. Ich glaube, unser Zeitalter hat gezeigt, daß nur die Freiheit den wirtschaftlichen Vormarsch fördert, daß ein System der Freiheit, ein System des Fortschritts, ein System der Verantwortung innerhalb einer freien Gesellschaft die beste Lebensform für die Menschen ist, bei der sie nicht nur des Nachts, sondern auch am Tage in Frieden leben und sich eines wachsenden Lebensstandards erfreuen können. Dafür wollen wir die Freiheit – nicht nur, damit wir selbst existieren und unsere Persönlichkeit entwickeln können, sondern damit unser Volk vorwärtskommt. Die Menschen in meinem Lande, die auf gleiche Arbeits- und Fortkommensmöglichkeiten Anspruch haben, die wir ihnen jetzt erkämpfen wollen, die Menschen in diesem Land, die nicht nur frei sein wollen, sondern es ihren Kindern ermöglichen wollen, besser zu leben als sie, so wie die Menschen in Westeuropa, in den Vereinigten Staaten, wo die Gewerkschaftsbewegung eine so bedeutende Rolle spielt – ich hoffe, es wird ein Beispiel sein für die Menschen, die im Süden unseres Landes leben, die auf des Messers Schneide und im Begriff stehen, sich entweder einer Art Totalitarismus zuzuwenden oder eine freie fortschrittliche Gesellschaft zu entwickeln, in der durch Gewerkschaften die Früchte des Fortschritts, die Früchte der Produktion gleichmäßig und gerecht an die Bevölkerung verteilt werden können, und zwar nicht durch einen Führer, sondern durch das Volk selbst.

Ich halte diese Bewegung für wichtig, diesen Kongreß für wesentlich, und ich empfinde es als Ehre, hier zu sein. Berlin ist eine große Stadt. Sie hat in der Geschichte der letzten 18 Jahre eine bedeutende Rolle gespielt. Ich bin stolz darauf, daß ich zusammen mit General Clay hier weilen kann. Verglichen mit dem, was Benjamin Franklin sagte, nämlich: »Hier wollen wir heute sein«, mögen die Amerikaner weit entfernt sein. Und wenn ich heute abend abreise, dann verlasse zwar ich die Stadt, aber die Vereinigten Staaten bleiben hier.

Rede des Präsidenten John F. Kennedy vor der Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden

Ich bin bei Gewerkschaftsveranstaltungen kein Fremder, und darum fühle ich mich hier heute ganz heimisch. Ich danke für die Einladung, mit Ihnen zusammenzukommen.

Hier im Haus ist unten ein Zitat von Benjamin Franklin angebracht, das lautet: »Gebe Gott, daß nicht nur die Liebe zur Freiheit, sondern auch ein tiefes Bewußtsein von den Rechten der Menschen alle Völker der Erde durchdringe, so daß ein Philosoph, wohin immer er seinen Fuß auch setzen möge, sagen kann: Dies ist mein Vaterland.« West-Berlin ist mein Vaterland.

Benjamin Franklin sagte einmal zu Thomas Paine, dem großen amerikanischen Revolutionär: »Wo es Freiheit gibt, dort lebe ich.« Und Paine antwortete: »Wo keine Freiheit ist, da lebe ich.«

Denn kein Mensch oder Land kann wirklich frei sein, wenn nicht alle Menschen und alle Länder frei sind. Es ist kein Zufall, daß während der letzten 40 Jahre das Hauptziel der kommunistischen Bewegung in der Zerstörung der freien Gewerkschaftsbewegung bestanden hat. Wenn erst einmal die freie Gewerkschaftsbewegung zerstört ist, wenn sie vor den Karren des Staates eingespannt wird, wenn die Gewerkschaftsführer von den Staatsoberhäuptern eingesetzt werden, wenn solche Zusammenkünfte Formalitäten werden, die den Zwecken des Staates dienen, dann ist die Gewerkschaftsbewegung zerstört, und mit ihr die Demokratie. Darum ist das, was Sie in diesem Land tun, um die Freiheit zu erhalten, der Beitrag, den Sie leisten, um den Wohlstand Ihres Volkes zu verbessern, das große Gefühl der Verantwortung, das Sie nicht nur Ihren Mitgliedern gegenüber und nicht nur Ihrem Lande gegenüber, nicht nur den Gewerkschaften anderer Länder gegenüber haben, sondern Ihr Gefühl der Verantwortung der ganzen Freiheitsbewegung gegenüber – solange es das gibt, kann diese Welt mit Hoffnung in die Zukunft blicken. Darum bin ich froh und stolz, heute hierherzukommen. Alle großen Bemühungen der USA in den letzten 30 Jahren – zu Hause sowie in Übersee –, Franklin Roosevelts New Deal, die Bemühung Präsident Trumans durch den Marshallplan, NATO, Punkt vier und alles übrige, und die Bemühungen, die Präsident Eisenhower machte – alle diese großen, internationalen Bemühungen sowohl wie die großen, fortschrittlichen, nationalen Bewegungen haben die starke Unterstützung der AFL/CIO erhalten, geführt von Mr. George Meany, der in den Vereinigten Staaten und in der ganzen Welt aufrecht für die Freiheit eintritt.

Deshalb bitte ich Sie dringend, meine Herren, bei der Ausübung Ihrer Pflichten gegenüber denjenigen, die Ihrer Gewerkschaft angehören, zu bedenken, daß die

Gleich hinter den Toren des Flugplatzes beginnt der jubelnde Empfang durch die Berliner, die dicht gedrängt schon seit Stunden die Fahrtstrecke säumen: Kurt-Schumacher-Platz – Seestraße – Turmstraße – Hansaviertel – Ernst-Reuter-Platz – Zoo – Gedächtniskirche – Großer Stern – Kongreßhalle sind erste Stationen der Fahrt des Präsidenten durch Berlin.

guten wie in schlechten Zeiten als Symbol für das Beste, was diese Stadt zu geben hat, stand.

Wie der Regierende Bürgermeister Brandt gesagt hat, sind wir nicht hier, um neue beruhigende Versicherungen abzugeben. Worte sind ja längst nicht so wichtig wie Taten, und die Taten der drei hier stationierten Mächte, unserer französischen Freunde, die hier unsere Gastgeber sind, unserer britischen Freunde und des amerikanischen Volkes sind in Felsen gehauen. Die moralische Kraft der Berliner ist ja schlechthin schon legendär geworden, und die Berliner haben ein Leuchtfeuer für die ganze freie Welt entzündet. Es ist aber im Grunde genommen nicht überraschend, daß gerade hier ein solcher Geist herrscht, denn in der Geschichte ist es ja so gewesen, daß die, die in der größten Gefahr leben und dem Gegner am nächsten stehen und die Tore bewachen, stets stolzer, mutiger und lebendiger sind als die, die weit hinten liegen.

Ich bin sehr froh, in Berlin zu sein, denn der Berliner Geist ist wiederum eine Versicherung und Beruhigung für uns. Ich danke den Berlinern für ihr herzliches Willkommen. Berlin mag 5000 km von den Vereinigten Staaten entfernt sein, aber es ist dennoch ein Teil von uns.

Begrüßungsansprache und Grußwort an Berlin auf dem Flugplatz Tegel

Berlin, 26. Juni 1963
9.45 Uhr setzt die Boeing mit dem Präsidenten Kennedy auf der Landebahn in Tegel auf. Unter 21 Salutschüssen betritt zum erstenmal ein amerikanischer Präsident Berliner Boden.
Er wird, begleitet von Außenminister Dean Rusk und General Lucius D. Clay, willkommen geheißen vom Regierenden Bürgermeister Willy Brandt, vom Bundeskanzler Konrad Adenauer und von den drei Stadtkommandanten.

WILLY BRANDT,
REGIERENDER BÜRGERMEISTER

Herr Präsident!
Wir danken Ihnen, daß Sie unsere Einladung angenommen haben.
Die Vereinigten Staaten haben uns in schweren Jahren Hilfe und Schutz gewährt.
Wir können heute dem ersten Mann der westlichen Welt Dank und Vertrauen entgegenbringen. Unsere Hoffnung gilt Ihrer Führung im Ringen um Fortschritt und Frieden.
Wir grüßen nicht nur das Amt. Wir grüßen auch den Mann.
Sie verkörpern Tatkraft und Entschlossenheit. Sie haben bewiesen, und gerade wir haben erfahren, daß die Vereinigten Staaten sich nicht erpressen lassen.
An der Nahtstelle zwischen Ost und West sehen wir Sie auch als den Staatsmann, der dem Zusammenleben der Menschen und der Völker neue Horizonte weist.
Die drei Kommandanten der westlichen Schutzmächte haben Sie hier begrüßt. Für Berlin steht der Westen fest zusammen.
Der Bundeskanzler ist bei uns. Diese Stadt ist ein Teil des freien Deutschland und will es bleiben.
Wir erwarten in Berlin nicht immer neue Beteuerungen gegebener Garantien. Denn wir vertrauen unseren Freunden. Sie können sich auch auf uns verlassen.
Hier in der gespaltenen Hauptstadt Deutschlands wurde nach einem schmerzhaften Umweg eine Allianz für die Freiheit begründet.
Und hier, wie überall sonst in Deutschland, sind wir an Ihrer Seite, Herr Präsident, wenn es um die Allianz für den Frieden geht.
Im Namen aller Berliner heiße ich Sie herzlich willkommen.

PRÄSIDENT JOHN F. KENNEDY

Ich möchte Herrn Bürgermeister Brandt meinen herzlichen Dank für diesen Empfang hier in Berlin aussprechen.
Ich bin stolz darauf, hier wieder mit dem Bundeskanzler zusammenzutreffen und von einem der alten Veteranen aus diesem Grenzgebiet, General Clay, begleitet zu sein. General Clay ist ein Mann, der in

U
Bhf. Kurf

Ein großer Tag in der Geschichte unserer Stadt

Unsere Stadt stand am 26. Juni 1963 im Mittelpunkt weltpolitischen Interesses.
Die Europa-Reise des USA-Präsidenten John F. Kennedy fand an diesem Tag in Berlin, der deutschen Hauptstadt, ihren unbestreitbaren Höhepunkt.
Die Weltöffentlichkeit horchte auf, weil der Präsident den Wunsch der Bevölkerung des freien Teils der deutschen Hauptstadt, in Wahrung des Selbstbestimmungsrechts ein Teil des freien Deutschland zu bleiben, zu seiner eigenen Sache machte, wie es überzeugender nicht geschehen konnte.
»Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen«, so erklärte er auf dem Rudolph-Wilde-Platz vor dem Rathaus Schöneberg, »seien Bürger dieser freien Stadt West-Berlin — und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: ich bin ein Berliner«.
Präsident Kennedy fügte dieser Feststellung eine weitere hinzu. Er erklärte mit Nachdruck, in Europa könne ein echter Friede nicht gewährleistet werden, solange jedem vierten Deutschen das Grundrecht der freien Wahl vorenthalten werde — »In achtzehn Jahren des Friedens und der erprobten Verläßlichkeit hat diese Generation der Deutschen sich das Recht verdient, frei zu sein, einschließlich des Rechtes, die Familien und die Nation in dauerhaftem Frieden wiedervereinigt zu sehen, in gutem Willen gegen jedermann«.
Im freien Teil unserer Stadt ließen es eineinhalb Millionen Frauen und Männer am 26. Juni 1963 unübersehbar und unüberhörbar deutlich werden, daß in Berlin das Herz des unteilbaren Deutschland schlägt. Und indem sie dies taten, erteilten sie dem sowjetischen Ministerpräsidenten Nikita S. Chruschtschow eine Antwort, der zwei Tage später in Ost-Berlin erklärte, die durch unsere Stadt gezogene Schandmauer sei »eine gute Sache«.
Die Berliner haben den 26. Juni 1963 zu einem großen Tag in der Geschichte unserer Stadt gemacht. Ihnen sei dafür gedankt.

Willy Brandt

Ein großer Tag in der Geschichte unserer Stadt

26. Juni 1963: John F. Kennedy in Berlin